



## ERÖFFNUNG DES GEISTESWISSENSCHAFTLICHEN KOLLEGS »ARBEIT UND LEBENS LAUF IN GLOBALGESCHICHTLICHER PERSPEKTIVE«

Was macht ein Präsident, der gleich zweimal an einem Tag von klugen Historikern aus dem Umfeld der historischen Sozialgeschichte um ein Grußwort gebeten wird, beim Abfassen des zweiten Grußwortes? Nachdem er bereits zur Vorbereitung für einen Geburtstagsglückwunsch für einen klugen Neuzeithistoriker der eigenen Universität heute um Fünf viel zu viel gelesen, neugierig Aufsatz um Aufsatz durchgeblättert hat? Die Zeit wird knapp und er greift, um das Grußwort für um Sechs und einen nicht minder geschätzten Historiker vorzubereiten, nun radikal zu den Hilfsmitteln, mit denen auch anderswo die Grußworte vorbereitet werden, den Lexika. Und beginnt, weil die Bände direkt unter den Schriften zur historischen Theorie (und damit den Büchern des Geburtstagsfeiernden Wolfgang Hardtwig stehen) mit Band eins des »Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens«, Stichwort »Arbeit, arbeiten«, 1927 erschienen, Autor Bächtold-Stäubli. Der Blick enttäuscht, wie gleich der erste Satz des nämlichen Artikels deutlich macht: »Vom Standpunkt des Aberglaubens kommen in der Hauptsache Arbeitsverbote in Betracht« (HdA I, 568). Mit Räsonieren über Arbeitsverbote kann man auch als Präsident schlecht zur Eröffnung der Arbeit eines Kollegs über »Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« grüßen. Und es geht auch nicht wirklich glücklich weiter im erwähnten Artikel: »Wer in Hessen an einem ersten Feiertage eine unerlaubte Arbeit tut, muß sie nach seinem Tod in Ewigkeit fort tun« – ja, das ist wohl eine Aussage über Arbeit und Lebenslauf, aber die globalgeschichtliche Perspektive kommt bei einem Beginn ausgerechnet in Hessen nicht wirklich zum Tragen.

Solchermaßen von einem Lexikon enttäuscht, das mindestens in seinem Artikel »Arbeit« in äußerst mißverständlicher Diktion »vom Standpunkt des Aberglaubens« aus verfaßt ist, griff ich zu dem Lexikon, das in meinem Regal – ungelogen – unmittelbar neben dem Handwörterbuch steht, dem »Historischen Wörterbuch der Philosophie«. Einschlägig sind die Artikel »Arbeit« und »Arbeiter, Arbeiterfrage« von Krüger, ebenfalls aus dem ersten Band, 1971 erschienen, Autoren Chenu und Conze. Der erste Artikel aus der Feder eines bekannten Experten für mittelalterliche Scholastik kommt so geschraubt daher, daß er sich eigentlich für ein abendliches Grußwort auch nicht wirklich eignet: »Auch in der Geschichte ihres vorphilosophischen und philosophischen Ge-

brauchs entbehren die Wörter für Arbeit indes nicht des menschlich-existenziellen Sinnes« (HWPh I, 480). Ist nun die Philosophie aus dem Blickwinkel des den Artikel abfassenden Dominikanerpaters so lebensfern, daß sie den Worten ihren menschlich-existenziellen Sinn nimmt, Worte unmenschlich und lebensfern-theoretisch macht – dann würde es wirklich darauf ankommen, sie zu verändern, wie ein prominenter, der katholischen Theologie eher fernstehender Denker formuliert hat, der allerlei über Arbeit zu sagen wußte. Oder kommt erst durch die Philosophie Menschlichkeit und ein existentieller Sinn in die Begrifflichkeit? Gewiß, globale Fragen, die der Herr Chenu *Ordo Praedicatorum* da aufwirft, aber eher keine globalgeschichtlichen Fragen. Außerdem verdrießt den im Präsidentenamt rastlos schaffenden Altertumswissenschaftler an diesem Artikel schon, daß er dort sein Lieblingszitat zum Thema »Arbeit« nicht lesen kann: *Labor improbus omnia vincit*, »in allem bewährte sich siegreich arge Mühsal«, wie der Dichter Vergil mit Blick auf die Berliner Finanzlage, das neu erblühte Antragswesen der deutschen Exzellenzwettbewerbe und die Anstrengungen, ein solches Kolleg einzuwerben, bereits vor etlichen hundert Jahren formuliert hat (*Georgica* I 145). Und mindestens dieses Zitat braucht es doch, um Andreas Eckert und Jürgen Kocka für die Mühe zu danken, die diesem Antrag zum Erfolg verholfen hat; ich weiß, wovon ich rede, denn ich war in Bonn dabei und habe beide sprechen gehört und ihre Texte gelesen, bevor ich sie unterschrieb. Und denke immer an eine wunderschöne Konferenz zum Thema »Arbeit«, zu der der permanent fellow Jürgen Kocka auch die impermanent fellows des Wissenschaftskollegsjahrgangs 1998/1999 an einem nebligen Sonnabend in den Henry-Ford-Bau einlud. Es ist mir ein Vergnügen zu sehen, daß der damals verfolgte Ansatz in globalgeschichtlicher Modifikation und unter Hinzunahme des gleichfalls klassischen Berliner Themas »Lebenslauf« nun für eine ganze weitere Zeit neue, spannende Forschung verspricht.

Ich verzichte darauf, Ihnen nun den Artikel »Arbeit« aus dem philosophischen Wörterbuch weiter zu glossieren, obwohl er besser wird, je näher er an die Gegenwart kommt, daß der Kirchenhistoriker im Präsidentenamt mit den Abschnitten zu Luther und Calvin gleichwohl nicht zufrieden ist, wird Sie nicht



überraschen. Und daß Conze zum Thema »Arbeiter, Arbeiterfrage« etwas zu bemerken hat, überrascht natürlich auch niemanden, der hier im Raum sitzt. Aber globalgeschichtlich argumentiert natürlich auch der Altmeister der deutschen Sozialgeschichte nicht – Bettelmönchspredigten, die Reichsgewerbeordnung von 1869/1871, und der bereits genannte, leicht antikatholische Denker aus dem Rheinland. Wir bleiben, etwas despektierlich formuliert, wieder in Hessen und angrenzenden Regionen, wie im Handwörterbuch des Aberglaubens, und das ist nicht besser in den Artikeln »Arbeitsethos« (beschränkt auf Genf und den dortigen Protestantismus), »Arbeitsteilung« und »Arbeitswelt«. In Summa: Die Literaturlage, jedenfalls diese Literaturlage, läßt keinen Zweifel daran, daß eine Erforschung des Themas »Arbeit« in globalgeschichtlicher Perspektive ein dringendes Desiderat darstellt.

In dieser Lage griff ich zu einem dritten Lexikon, das ein wenig entfernt von den beiden anderen steht, zu den »Geschichtlichen Grundbegriffen« und Werner Conzes Artikel über »Arbeit«, in Wahrheit – nimmt man den gleichfalls von Conze verfaßten Beitrag »Arbeiter« dazu – eine kleine Monographie. In diesem überaus gründlichen Beitrag steht nun natürlich der Satz Vergils zu lesen und ist insofern nicht zu bekritteln – aber wieder fehlt jede globalgeschichtliche Perspektive. Conze, in den schwierigen Jahren 1969/1970 Rektor der Ruperto-Carola, hat sich sozusagen gerade einmal von Duderstadt nach Heidelberg bewegt, obwohl er doch eigentlich stets interdisziplinär dachte und handelte und durch zahlreiche internationale Initiativen – insbesondere in Richtung Frankreich, Japan und der Sowjetunion – der Provinzialität der deutschen Geschichtswissenschaft entgegenwirkte, wie es (horrible dictu, aber zutreffend) in einem bekannten Internetlexikon heißt. Aber ich will gleich sagen, daß ich als Altertumswissenschaftler auch nur kaum in der Lage wäre, diesen engen Blick unserer Vorväter zu ergänzen (etwas despektierlicher: ein paar Tage Kuba machen einen noch nicht, wie einstens Alexander von Humboldt in seinem großen Kuba-Werk, zum Experten für Sklavenarbeit in Neuspanien) und mich deswegen umsomehr über das und auf das freue, was heute hier beginnt oder präziser heute hier feierlich eröffnet wird.

Grußworte sollten nicht zu lange dauern: Der eingangs erwähnte Artikel »Arbeit« im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens schließt mit erschrecklichen Geschichten: Wer als Frau seine Arbeit nachlässig verrichtet, bekommt mindestens nach dem Glauben der Menschen in Duderstadt (und auch das liegt wieder in Hessen) einen Witwer zum Mann. Vor allem aber werden der und die, die beim Mondschein arbeiten und so wider Gottes Schöpfungsordnung die Nacht zum Tage machen, schlimme Folgen zu gewärtigen haben, für Details verweise ich auf den genannten Artikel. Da, wenn mich nicht alles täuscht, bereits der Mond scheint, will ich lieber nicht länger arbeiten (und also mein Grußwort zu einem Ende bringen), sondern vielmehr dem Herrn Kollegen Eckert, den anderen Trägern und Mitarbeitenden, Fellows und Gästen nur noch stets glückliche Umstände beim Arbeiten über die Arbeit wünschen, die rechte Stunde und die rechte Intensität, die die glücklichen Einfälle und die bemerkenswerten Ergebnisse mit sich bringen. Die ganze Universität freut sich, daß es gelungen ist, das Kolleg zu installieren, und freut sich auf die Ergebnisse seiner Arbeit: Glück auf, wie man in bestimmten, durchaus auf Hessen nicht beschränkten Arbeitszusammenhängen sagt.